

Volker Ladenthin

Welche Bildung braucht die Demokratie?

Kompetenzen scheinen politisch neutral zu sein: Jeder Staat braucht Menschen, die lesen, schreiben und rechnen können. Und eben das, was eine Gesellschaft in Betrieb hält. Aber – so ist doch zu fragen – was hält unsere demokratische Gesellschaft in Gang? Reichen da formale Kompetenzen?

Ein Blick zurück

Ein Blick in die Vergangenheit lässt die Besonderheit der Gegenwart besser erkennen: Besonders Aristoteles hat über das Verhältnis Politik und Bildung nachgedacht. Dabei unterschied er zuerst einmal drei Staatsformen: Herrschaft durch einen, durch eine Gruppe, durch alle. Er findet nun bei *jeder* dieser Formen etwas Gutes, aber auch etwas Schlechtes – so dass er am Ende zu einer Wertung kommen muss. Wonach wird er werten?



Prof. Ladenthin in der Universität Bonn

Kriterium für seine Bewertung war die Glückseligkeit seiner Bürger: „Wer über die beste Verfassung die Untersuchung in sachgemäßer Weise anstellen will, der muss notwendig zuerst bestimmen, welches das wünschenswerte Leben ist.“¹

Aristoteles glaubt nun, das wünschenswerte Leben – wir würden sagen: „Lebensqualität“ – aus der Anlage des Menschen bestimmen zu können. Dies ist die Glückseligkeit. Aber was ist Glückseligkeit? Aristoteles benennt nun öffentliche *Verwalter* der Glückseligkeit, nämlich die Philosophen. Sie sollen bestimmen, was für alle Menschen glücklich zu sein hat. Aus diesen philosophischen Bestimmungen soll sich dann die Bewertung des Regierungssystems ableiten lassen, das diese Glückseligkeit am ehesten ermöglicht.

Das ist auf eine mechanische Art sehr logisch gedacht, setzt aber voraus, e i n Mensch könne für alle anderen bestimmen, worin Glückseligkeit – oder der Sinn des

¹ Aristoteles, Politik 1323 a15 (S.226)

Lebens – besteht. Oder man könne allgemein bestimmen, was Lebensglück für jeden heißt.

Gibt eine Glückswissenschaft Auskunft?

Nun würden wir fragen: Mit welcher Methode, mit welcher Wissenschaft sollte man das Glück bestimmen? Gibt es eine neutrale Glückswissenschaft, die wissenschaftlich nachprüfbar darlegt, was Glückseligkeit ist – und was demnach für alle ein geglücktes Leben zu sein hat?

Niemand vermag *heute* allgemein zu sagen, worin das Glück des Lebens für alle Menschen besteht. Auch die Wissenschaften können das nicht. Unsere modernen Wissenschaften sind in einem unabschließbaren Prozess begriffen, in dem immer nur vorläufig herausgefunden werden soll, was glückliches Leben sein könnte.

Schon zeitlich würde es nicht klappen, zuerst von Wissenschaftlern bestimmen zu lassen, was Glück ist, und dann im Staat zu planen. Wir müssen uns heute, jetzt, gleich, sofort entscheiden, wie hoch die Steuern sind, wie lange die Schulzeit dauern soll, mit welchen Staaten wir welche Verträge schließen und ob und wie wir den Euro retten.

Politik kann nicht darauf warten, bis die Philosophen einen Diskurs für beendet erklären und dann erst handeln. Der Diskurs um das, was Glück ist, ist aber nicht beendet. Er ist in vollem Gange – weil die Wissenschaften und Künste, und weil die Menschen in ihrem Alltag in vollem Gange sind herauszufinden, was geglücktes Leben sein könnte. Ein Ende der Versuche ist nicht abzusehen.

Wir müssen jetzt und hier handeln

Die Frage lautet: Wie kann man politisch handeln unter der Maßgabe, dass alles Wissen vorläufig ist – nicht nur das Wissen über das, was geglücktes Leben ist, sondern auch über das was richtig ist?

Aristoteles wollte die Demokratie, weil sie dem am besten diene, was er als Glück der Menschen ansah. *Wir* heute wollen die Demokratie, gerade weil wir nicht allgemein angeben und allgemeinverbindlich verordnen können, was das Glück des Menschen ist. Wir haben die philosophische Antwort durch ein *Verfahren* ersetzt.

Es soll sichern, dass wir trotz Uneinigkeit im letzten Ziel handlungsfähig bleiben. Die moderne Demokratie ersetzt Inhalte durch Verfahren.

Weil wir nicht wissenschaftlich fundiert angeben können, was Glück ist, ersetzen wir die Zielangabe durch ein Verfahren, in dem um dieses Ziel debattiert wird. Die historische Suche nach dem Glück, der literarische Diskurs um das Glück, die Erprobung von Glück in der Musik, kann, die alltagskulturelle Umsetzung von Glücksentwürfen, die Begrenzung von Glücksentwürfen auf eine Wahlperiode werden zur Spezifik der Moderne.

Demokratie dient nicht dem Glück, wie es sich Aristoteles dachte, sondern ist ein Verfahren für gemeinschaftliches verantwortliches Handeln, ohne vorab geklärt zu haben, was Glück ist.

Statt Glück zu verordnen, stellt der demokratische Staat die Aufgabe, nach Glück zu suchen. Die Suche selbst ist aber nun nicht das Glück (so, wie eine Speisekarte nicht satt macht).

Der Motor Demokratie

Demokratie ist insofern inhaltsfrei. Sie ist ein Verfahren. Ein Mechanismus. Wie jedem Mechanismus wohnt auch der Demokratie kein Ziel inne. Vergleichen wir sie mit dem Motor in einem Auto: Man kann mit einem Auto in die Berge fahren oder vor eine Mauer. Eine Demokratie kann in der Tat an die Wand fahren – im Begriff des Populismus wird das ja auch diskutiert. Demokratie als Mechanismus ist inhaltsneutral. Sie *wird* erst zu einem Wert, wenn sie sinnvoll genutzt wird. Diesen sinnvollen Nutzen kann sie allerdings nicht beschließen: Eben weil Mehrheitsbeschlüsse nicht *per se* moralisch oder auch nur nützlich sind.

Damit Demokratie funktioniert, setzt sie Menschen voraus, die *wollen*, dass sie funktioniert. Der Mechanismus einer Demokratie funktioniert nur, wenn die Menschen, die ihn nutzen, ihn sinnvoll nutzen wollen.

Weder ist es möglich, außerhalb von Demokratie für alle festzulegen, wie man Demokratie zu nutzen habe: das wäre genuin undemokratisch. Noch kann man einfach Mehrheitsbeschlüsse als Ausdruck von Gerechtigkeit nehmen – man würde ein richtungsloses perpetuum mobile schaffen, in dem die Statistik bestimmt, was gerecht ist.

Was die Demokratie braucht

Um zu funktionieren braucht die Demokratie also Bürger, die sie zum *Gelingen ihres Lebens* gebrauchen wollen. Nicht die Mechanik der Demokratie schafft Sittlichkeit, sondern die Mechanik setzt Sittlichkeit voraus. Nicht die Mechanik schafft Sinn, sondern sie setzt sinnhaftes Handeln voraus. Also Bildung.

Wer also umfassende Bildung einschränkt: Wer Bildung beeinträchtigt, zerstört Demokratie in ihrem innersten Gefüge. Er riskiert eine undemokratische Gesellschaft.

Wir können keine blinden Mehrheiten entscheiden lassen. Das zeigt sich im Alltag: Was ist wichtiger, eine Einkaufszeile oder ein Konzertsaal? Wer dies entscheiden will, muss wissen, wozu eine Einkaufszeile (volkswirtschaftlich) gut ist – aber eben auch, wozu wir Musik brauchen. Wer über eine Bevorzugung von Straße oder Bahn entscheiden soll, muss die Vorzüge und Nachteile auch kennen. Muss man nicht auch eine Vorstellung darüber haben, wie sich eine humane Gesellschaft gestalten soll? Muss man nicht eine Vorstellung darüber haben, wie Leben in der Gemeinschaft gelingt?

Man muss – andernfalls entscheidet man kurzfristig interessengelenkt oder willkürlich – und verlässt sich auf Zufall oder Schicksal. Eine funktionierende Demokratie setzt also den gebildeten Bürger voraus. Nicht den, der nur gehorcht. Und nicht den, der nicht weiß, was er tut. Sondern den, der aus Einsicht richtig und verantwortungsvoll handelt. Besser kann man eigentlich Bildung nicht umschreiben: Die Fähigkeit, aus Einsicht richtig und gerecht zu handeln.

Demokratie braucht gebildete Bürger

Diese Fähigkeit muss in einer Demokratie allen Bürgern im gleichen Maße zukommen. Eine Demokratie würde zerstört, wenn sich Teile der Bürgerschaft für gerechter hielten als andere. Gerechtigkeit kann man weder quantifizieren noch qualifizieren. Jeder Mensch muss beurteilen können, was gerecht ist: Wenn man diesen Satz ablehnte, hätte man sich auch von der Demokratie verabschiedet.

Und alle Bürger müssen die gleiche Einsicht haben: Damit meine ich nicht, dass jeder Bürger gleich viel leisten und gleich in allem Wissen bewandert sind. Das geht gar nicht. Damit meine ich, dass jedes Wissen jedem *prinzipiell* zugänglich sein

muss und *faktisch* zugänglich ist. Eine Herrschaft der Experten würde die Demokratie außer Kraft setzen.

Daher benötigt Demokratie Bürger, die in einem erheblichen Maße mit dem Wissen der Welt vertraut sind. Sie müssen sich nicht nur in dem auskennen, was einmal ihr Beruf

sein wird. Sie müssen, da sie für die gesamte Gesellschaft mitbestimmen, auch das Wissen haben, das man benötigt, um sachlich und sittlich mit bestimmen zu können: Über das Verkehrs- und Gesundheitswesen, Umweltschutz, Ökonomie Kunst, Musik, Literatur, Mathematik usw.

Die Demokratie braucht keine Bürger, die ein paar Grundkompetenzen besitzen und ansonsten in ihrem Spezialgebiet zu Hause sind. Anders als jede andere Regierungsform braucht die Demokratie Bürger, die sich in der Mannigfaltigkeit der gesellschaftlichen Aufgaben auskennen.

Ohne Bildung nimmt die Demokratie Schaden

Berufsfähig wird man vielleicht schon nach zehn Jahren Schule... Aber demokratiefähig? Kann man nach zehn Jahren Schule wirklich entscheiden, ob man Atomkraftwerke braucht oder auf Bioenergie vertrauen kann. Genau diese Entscheidung muten wir aber unseren 18-Jährigen bei den Wahlen zu.

Eine Demokratie nähme Schaden, wenn die nachwachsende Generation nur das lernte, was sie für ihren Berufsalltag braucht. Man ist, gerade in der Demokratie, zoon politikon, politisches Wesen; man entscheidet mit – also muss man kennen, worüber man entscheidet.

Demokratie braucht den umfassend gebildeten Bürger

Berufsfähigkeit ist daher kein letztes Ziel von Bildung. Mit Demokratiefähigkeit lässt sich das Ziel von Bildung in Demokratien konkretisieren: Jeder muss imstande sein, die zentralen gesellschaftlichen Aufgaben zu verstehen und mitzugestalten. Wer dieses Ziel ablehnt, lehnt damit auch die Idee der Demokratie ab. Eine Demokratie schafft nur dann Gutes, wenn die, die abstimmen, *kundig* abstimmen. Demokratie braucht kluge Bürger – sonst ist sie leere Mechanik.



Und daher müssen Bildungsprozesse in einer Demokratie so organisiert sein, dass sie prinzipiell jedem die Einsicht in prinzipiell jeden Sachverhalt ermöglichen. Dies ist möglich, weil moderne Wissenschaft kein Geheimwissen ist, sondern methodisch, d.h. für jeden nachvollziehbar gewonnen wurde.

Das war ja gerade der Inhalt der kopernikanischen Wende zum modernen Wissen: Wahr ist nur, was mit allgemein von allen kontrollierbaren Methoden erkannt wurde. Jedes Wissen in der Moderne ist also *prinzipiell* von jedem nachzuvollziehen und einzusehen. Ob sich Jedermann dieser Anstrengung auch tatsächlich aussetzt, hängt von vielerlei äußeren Umständen ab, die hier nicht zu diskutieren sind: Aber jeder muss *prinzipiell* alles verstehen, d.h. lernen können. Von diesem Grundsatz aus muss man Lehrpläne schreiben.

Bildung umschreibt also nicht den Erwerb von Handlungswissen. Man ist nicht schon gebildet, nur weil man weiß, wie man ein Handy oder Auto bedient. Man soll wissen, warum es wie funktioniert *und* welchen Sinn es hat. Und welchen Unsinn man damit machen kann.

Nur dann kann der Einzelne verantwortungsvoll entscheiden, wann er es ein- oder ausschaltet, wann er es wozu benutzt. Wenn Schüler im Unterricht – oder Besucher im Theater – ihr Handy klingen lassen, dann haben sie sehr wohl gelernt, es zu bedienen. Aber sie gehen nicht gebildet mit dem Gerät um, denn sonst wüssten sie, wie man es wozu gebraucht – und hätten es während des Unterrichts oder des Theaterstücks abgestellt. Der Gebrauch allein, Kompetenzen im Umgang, sind gerade kein Indiz für Bildung.

Demokratie braucht fachkundige und wertbezogene Bürger: Wenn alle Bürger gemäß dieser Maxime handeln, dann muss die demokratische Entscheidung nicht nur Mehrheiten hervorbringen, sondern Gerechtigkeit. Dann ist die Demokratie kein blinder Mechanismus mehr, sondern eine humane Möglichkeit des Zusammenlebens. Freilich ist sie dies nur unter der Voraussetzung der Gutwilligkeit der Mehrheit ihrer Bürger.

Demokratie ist also bei Gefahr ihres Scheiterns an Bildung gebunden. Sie kann ohne gebildete Bürger nur im Zufall gelingen. Sie wird zum Spielball für Demagogen oder zum Ort der Beliebigkeit.

Nicht die Demokratie regelt also unser Zusammenleben. Sondern die Mechanik der Demokratie kann unser Zusammenleben nur dann in einem humanen Sinn regeln, wenn die Menschen in einer Demokratie fähig sind, das Richtige zu erkennen und das Gute zu wollen.

Bildung braucht Demokratie

Nur zusammen mit Bildung funktioniert eine Demokratie – und umgekehrt: Bildung ohne die Möglichkeit, das Wissen und Können zur Gestaltung der Gesellschaft zu nutzen, wird zur leeren Innerlichkeit. Mangelnde Demokratie begrenzt den Einzelnen auf die Existenz der „schönen Seele“.

Wer gebildet ist, sucht den Kontakt mit anderen, will sie erreichen, überzeugen. Denn er erhebt ja für sich den Anspruch, das Richtige zu kennen und das Gute zu wollen. Genau das ist ja Bildung! Wenn jeder gleich viel weiß und kann, muss er auch die Möglichkeit haben, dieses Wissen und Können zur Geltung zu bringen.

Unsere Demokratie bedarf der gebildeten Bürger als Voraussetzung. Als reine Mehrheitsmechanik steht die Demokratie der Barbarei eben so nahe wie der Humanität. Demokratie bedarf der Voraussetzungen, über die man demokratisch nicht bestimmen kann: Sie bedarf also der Urteile der Einzelnen, die ihr Bemühen um das Gelingen auch in einen sozialen Prozess einspeisen.

Bildung in der Moderne beerbt das, was Aristoteles „Glück“ genannt und als Philosoph bestimmt hat: Den Versuch, das Leben gelingen zu lassen.